



Eröffnungsrede

Soziokultur und Integration – Warum machen wir das?

Anne Pallas

Guten Morgen sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Gäste

ich begrüße Sie heute ganz herzlich zum 4. Sächsischen Fachtag: Soziokultur gestaltet Integration. Mein Name ist Anne Pallas, ich bin die Geschäftsführerin des Landesverbandes Soziokultur Sachsen. Der Landesverband Soziokultur ist ein Dachverband von fast 60 soziokulturellen Zentren in Sachsen. Wir verstehen uns als zivilgesellschaftlichen Akteur, der die Gesellschaft als Ganzes im Blick hat, das Gemeinwesen und Gemeinwohl, die Bürgerinnen und Bürger – und damit alle Menschen in Sachsen. Deshalb wollen, ja müssen wir uns der Integration und damit Teilhabe von Migranten widmen, für eine funktionierende Gesellschaft, in der alle einen Platz finden.

Diesen Ansatz teilen viele mit uns. Bündnisse und Initiativen, nahezu alle soziokulturellen Zentren, Vereine, Kultureinrichtungen, Privatpersonen, kirchliche und soziale Träger und auch viele engagierte kommunale Mitarbeiter haben sich beherzt aufgemacht und sind für ein Miteinander eingetreten. Sie haben damit nicht nur ein Zeichen für Anstand und Solidarität gesetzt, sondern auch unsere Menschenwürde und Werte verteidigt. Eine neue soziale Bewegung ist hier im Entstehen, in der sich Bürger und Organisationen verschiedener sozialer und kultureller Milieus für eine gemeinsame Sache engagieren, Bündnisse und Vereine gründen und den vielen Flüchtlingen damit ein erstes Ankommen und schließlich eine Teilhabe am gesellschaftlichen Miteinander ermöglichen. Dass haupt- und ehrenamtliche Arbeit so intensiv miteinander verflochten sind, hat eine neue Qualität der Zusammenarbeit ermöglicht, die auch zukünftig die sozialen Netzwerke in den Kommunen stärken wird.

Trotz allem sind dies noch zarte Pflänzchen in Sachsen, die mancherorts zu wenig gepflegt oder gar platt getrampelt werden. Dabei sind sie die Säulen der Zivilgesellschaft. Sie zeigen uns, dass es auch ein anderes Sachsen gibt.

Besorgt sind wir trotzdem, weil sich viele der stillen Helfer sogar gegen Anfeindungen aus ihrer eigenen Nachbarschaft verteidigen müssen und als sogenannte „Gutmenschen“ eine Zuschreibung als verklärte Naivlinge erhalten. Wo kommen wir denn hin, wenn es ein Makel ist, ein guter Mensch sein zu wollen, wenn das Gute zum Vorwurf mutiert. Das Gute sollte doch stets Antrieb für unsere Haltung sein, das Pragmatische Werkzeug für unser Handeln.

Wir sind auch besorgt, weil wir eine gesellschaftliche Spaltung erleben: Bist du für oder gegen Flüchtlinge? Als ob die Welt so einfach aufzuteilen wäre. Als ob man für Flüchtlinge sein könnte. Niemand auf der Welt sollte schließlich ein Flüchtling sein und selbstverständlich wünschten wir jedem Menschen, dass seine Heimat unversehrt wäre, dass es ein glückliches Leben mit Zukunft gäbe. "Flüchtlinge sind keine Gefahr, sie sind in Gefahr" sagte Papst Franziskus am Samstag. Die sogenannte

Flüchtlingskrise fungiert wohl auch als ein Stellvertreter für tiefer liegende Ressentiments, für die Angst vor generellen Veränderungen in unserer Gesellschaft.

Wir sind also auch besorgt darüber, wie wir als Gesellschaft insgesamt reagieren. Über Angriffe gegen Flüchtlinge und Helfer, über ein „Kopf-in-den-Sand-Stecken“ oder die vielfach gebrüllte Forderung, dass bitte alles so bleiben möge, wie es war, bis hin zu sozialromantischen Vorstellungen von einer multikulturellen Gesellschaft, in der sich alle Freund sind.

Aber Sorgen können auch anspornen. In Zeiten gefühlter Krisen oder des Umbruchs entstehen neue Dinge. Krisen sind damit auch Chancen, die Umordnung der Dinge zu erproben und als Gesellschaft daran zu wachsen, mit allem dazugehörigen Scheitern und Irren.

Prof. Arend Flemming, Direktor der städtischen Bibliotheken, hat dazu etwas Interessantes auf der gleich intendierten Fachtagung am Freitag in Dresden gesagt: Die Spaltung und damit Polarisierung der Gesellschaft würde auch Energien freisetzen. Dann sind wir heute gefragt, uns diese Energien zu Nutze zu machen und sie zu bündeln für eine weltoffene und tolerante Gesellschaft. Denn trotz aller Erfolge Sachsens scheint etwas nicht zu stimmen in unserem Land. Die Flüchtlingskrise hat nur zu Tage gebracht, was schon lange im Tiefen brodelte. Dass es jetzt raus ist und wir damit umgehen können, hat auch einen Vorteil. Es gibt wieder Bewegung im Land. Die Vorurteile gegen das Fremde, die Sorge vom mühsam Geschaffenen abgeben zu müssen, auch enge Normalitätsvorstellungen und eine auf Traditionen bezogene Selbstbezüglichkeit sind nicht erst seit gestern existent. Sie beschreiben eine immer schon dagewesene Kleinbürgerlichkeit, die es in jeder Gesellschaft gibt. Die Frage, die wir uns stellen müssen: Wollen und können wir etwas dagegen tun?

Denn eines ist sicher, diese durchaus menschlichen Eigenschaften sind nicht der Nährboden für Weltoffenheit und Innovationskraft, wenn sie den öffentlichen Diskurs dominieren.

Wir sind also heute nicht nur hier, um über Kulturarbeit mit Geflüchteten zu reden, sondern auch, um uns darüber zu verständigen, wie wir gleichsam den Nährboden mitgestalten können, auf dem Integration fußen soll. Die Bestellung dieses Bodens ist eine erste Grundbedingung, um überhaupt Integration zu ermöglichen. Denn wer oder was sich auch immer integrieren soll, wird auch uns verändern. Integration kann nicht von nur einer Seite ausgehen. Es ist damit zugleich eine Chance für unser Land, mehr Weltoffenheit zu leben und von dieser Offenheit auch gesellschaftlich zu profitieren.

Bisher hatten wir einen Ausländeranteil von ca. 2,3 % in Sachsen, der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund lag etwa bei 5%. Mit dieser Realität ist kaum jemandem vorzuwerfen, dass er sich zu wenig mit interkulturellen Kompetenzen oder interkultureller Kulturarbeit beschäftigt hat. Die Lebensrealität in Sachsen erforderte dies schlichtweg nicht. Selbst für die Soziokultur war das Thema Interkultur und Teilhabe von Migranten unterrepräsentiert.

Auch muss man anerkennen, dass die Bereitschaft für Veränderungen bei vielen Ostdeutschen womöglich aufgebraucht ist. Viele haben bereits die Wendejahre als eine enorme, nicht immer positiv empfundene, gesellschaftliche Veränderung erlebt, die auch mit schmerzhaften Biografiebrüchen und einem Identitätsverlust verbunden war. Wenn auch der Alltag heute gelungen sein mag, fällt es bis heute einigen Menschen schwer, sich in ein offenes Gesellschafts-System einzufinden, in dem Demokratie auch ein anstrengender Aushandlungsprozess ist, in den man sich selber einbringen muss, in dem es keine einfachen Antworten auf komplizierte Fragen gibt.

Diese Erfahrungen bzw. auch Nicht-Erfahrungen einer gelebten Demokratie haben sich tief eingebrannt als ein kulturelles Muster, dass wir nicht von heute auf morgen verändern können. Viel der Skepsis gegenüber dem Fremden, der gefühlten Ohnmacht gegen die Politik und das System rührt aus diesen Prägungen.

Trotzdem befreit uns das nicht davon, die Demokratiefähigkeit, unsere Zivilisation und damit Kultur fördern zu müssen. Es geht nicht darum, jemandem etwas vorzuwerfen, es geht darum etwas zu erkennen, um es zu gestalten. Denn offenbar haben wir in Sachsen ein Problem mit Rechtspopulismus und auch der Hinweis darauf, dass das auch andere Bundesländer haben, nützt uns in der Sache wenig.

Auf der anderen Seite haben wir in Sachsen auch eine enorme Dichte an Kultureinrichtungen, über 1000 an der Zahl – vom Opernhaus bis hin zum Laienchor oder Heimatmuseum. Hat dann die Kultur in Sachsen versagt, wenn trotz der vielen Kulturorte die Bürger tendenziell doch wieder den einfachen Antworten verfallen und statt Weltoffenheit private Gemütlichkeit wählen? Wir können gern darüber streiten, ob das so ist, Erklärungen finden oder verwerfen. Wir können aber auch pragmatisch denken und nicht über ein mögliches Versagen debattieren, sondern den kulturellen Reichtum unseres Landes als unerschöpfliche Quelle für unsere Gesellschaft betrachten. Es bedarf damit auch einer Umdeutung von der Kulturpflege zur Gestaltungskraft von Kultur. Denn um nichts anderes geht es, das Kulturland Sachsen zur Kulturgesellschaft werden zu lassen. Wenn Kultur als Botschafter fungiert, zum Schmiermittel für Verständigung wird, wenn wir mittels Kultur mit dem Herzen zu verstehen beginnen, Kultur auch das Unaussprechliche thematisiert, Tabus bricht, politisch ist, weh tut, Diskurse und Fragen aufwirft und auch mit symbolhaften Bildern in die Gesellschaft wirkt. Wenn wir mittels Kultur einen Ruck durchs Land gehen lassen, wenn wir jetzt mit interkulturellen Ansätzen nicht nur Migranten an unserem Leben teilhaben lassen, sondern auch unsere Bevölkerung um die Erfahrungen und Haltungen, Schicksale und Lebensweisen von Migranten bereichern. Dann werden wir vielleicht in 20 Jahren stolz auf das Land blicken können, die Herzlichkeit der Menschen sehen, die Verbundenheit mit den Regionen und dazwischen Minarette, arabische Kaffeestübchen und Migranten, die von ihrem Sachsen schwärmen. Dann gibt es kleine Orte auf dem Land, die wieder eine Schule haben, statt Tante Emma- Onkel Ahmed-Läden oder einen Fußballverein, der wieder genug Spieler hat. Vielleicht können wir dann den Beweis erbringen, dass ein Kulturland es wirklich geschafft hat und wir werden auf die Flüchtlingsströme der 10er Jahre zurückblicken und dankbar dafür sein, dass sie uns zwingen über uns und unsere Identität nachzudenken. Vielleicht können wir dann von der Kulturgesellschaft Sachsen sprechen, die das Land und die Menschen reich gemacht hat.

Bis dahin ist es gleichwohl noch ein weiter Weg der mit vielen Hürden und Rückschlägen verbunden sein wird. Unsere eigene Gesellschaft integrationsfähig zu machen, ist die eine Seite. Die andere Seite ist, die tatsächliche, praktische Integration von Migranten zu ermöglichen im Hier und Jetzt.

Die kulturellen Prägungen vieler Ostdeutscher, das erfahrene Demokratiedefizit ein ganzes oder halbes Leben lang. All diese eingebrannten Muster einer Weltsicht, einer Lebensweise bringen auch die Menschen aus Syrien, Irak oder Eritrea mit. Der syrische oder irakische Migrant ist genau wie wir bestimmt durch die Kultur, in der er aufgewachsen ist. „Kultur ist die Tiefengrammatik unserer Existenz, unseres Denkens und Handelns“ hat Alexander Grau kürzlich klug formuliert.

Bei allem Integrationswillen – hoffentlich von beiden Seiten – sollten wir uns demütig mit kleinen Schritten dieser Aufgabe widmen. Denn kein Integrationskurs der Welt und auch kein gemeinsames Theaterstück werden diese Prägungen auflösen. Vielmehr wird es unsere eigene Haltung sein, die wir einbringen und der unbedingte Wunsch vieler Flüchtlinge, sich einbringen zu wollen, die uns Stück für Stück über gelebte Alltagskultur zueinander führen. Das gegenseitige Anerkennen mit allen menschlichen Schwächen, das Miteinander gerade im Alltäglichen, unterstützt durch die Kultur, die Kunst, gute langfristig angelegte Strukturen, kluge Begegnungskonzepte und Offenheit in allen Prozessen wird uns langsam zum Ziel bringen.

Aber wir müssen es jetzt anpacken, wenn wir in 10, 20, 50 Jahren die Erfolge ernten wollen. Und der Prozess wird nicht leicht werden, für viele Deutsche, denen Veränderungen etwas Unangenehmes sind, aber auch für viele Migranten die anerkennen müssen, dass Deutschland kein Schlaraffenland ist und sie nur dann eine Chance auf wirkliche Teilhabe bekommen, wenn sie sich auch anpassen – an unsere Gepflogenheiten, Wertigkeiten und vor allem Grundrechte und -Pflichten. Wie auch sonst sollte das gehen. Dabei muss jedem das Recht auf seine Religionsausübung und auch seine Meinung erlaubt sein. Genau das macht ja die Attraktivität Deutschlands aus, dass diese Rechte als universale Menschenrechte verstanden werden.

Unsere Aufgabe wird es aber auch sein, selbstbewusst und im Bewusstsein das Richtige für beide Seiten zu tun, nicht jede mitgebrachte kulturelle Praxis zu akzeptieren. Ich akzeptiere es nicht, dass man nicht mit mir spricht, weil ich eine Frau bin. Ich werde deshalb auch nie Umwege gehen, um ein Gespräch in Gang zu bringen. Das gehört auch zur Integrationsbereitschaft dazu, nicht nur die eine Hälfte der Bevölkerung ernst zu nehmen.

Wir sind heute hier, weil wir Integration langfristig denken und in unserem Handeln davon ausgehen müssen, dass die ersten Ankommens-Schwierigkeiten irgendwann gelöst sein werden. Neben den großen Herausforderungen einer funktionalen Integration in Arbeit oder der Unterbringung, beschäftigen wir uns mit dem Teil der sozialen und kulturellen Integration. Dem Teil, der mit Identität und Verständnis zu tun hat. Dem Teil, der den Boden bestellt, damit Integration wachsen kann. Denn nichts kann wurzeln, wenn der Boden schlecht ist. Wer, wenn nicht die Kultur, die vielen Menschen in Bündnissen und Initiativen, die Kirchen und Vereine – die Zivilgesellschaft – könnten dies befördern. Ich spreche also von unserem gesellschaftlichen Zusammenhalt, ich spreche auch vom soziokulturellen Ansatz, der ganz entscheidend dazu beitragen kann, diese Integrationswege zu betreten. Soziokultur ist eben keine eigentliche Kultursparte, sondern ein Handlungsansatz, der für eine soziale und gesellschaftsrelevante Kultur des Miteinanders eintritt und dabei die Werkzeuge und Methoden der Vermittlung beherrscht. Deshalb geht es uns heute nicht nur um die Künste und die Kulturarbeit, sondern die Förderung und Pflege des Ehrenamtes, die Möglichkeiten der Unterstützung von Migrantenorganisationen, die Jugendarbeit und vieles mehr.

Eine besondere Rolle im Prozess der Verständigung nehmen dennoch die Künste ein, weil sie universell sind, weil sie den Menschen – allen Menschen – als Ausdruckskraft über die Stimme, die Gestik, das mit den Händen Geschaffene immanent sind. Weil wir trotz kultureller Differenzen gemeinsam singen, malen und tanzen können und weil die Künste unsere Seele berühren, weil das Bild oder die Musik mehr sagen können als tausend Worte auszudrücken vermögen.

Wenn wir die Künste nicht als sich selbst genügende Konstruktionen betrachten, sondern als Kommunikationsmittel der Verständigung, dann sind sie unser Schmiermittel, unsere universelle Sprache, unser Motor für das Miteinander. Wenn wir unsere Einrichtungen öffnen, uns vernetzen, nach außen treten, dann sind das auch Chancen für die Kultur ihre gesellschaftliche Relevanz zu verdeutlichen.

Heute und hier befinden wir uns im Übergang von der humanitären Hilfe zur langfristigen Mitgestaltung von Integration. Wenngleich die humanitäre Katastrophe an unseren Grenzen ungelöst bleibt. Die Zivilgesellschaft und deren Öffentlichkeiten bestimmen dabei ganz prägend die Art und Richtung längerfristiger Integrationsprozesse mit und werden auch über das Gelingen dieser mitentscheiden. Deshalb gilt es jetzt auch auf Seiten der Politik anzuerkennen, dass Integration nicht ohne die Zivilgesellschaft zu denken ist und dass es kein gutes Integrationskonzept geben kann, das die Netzwerke und Bündnisse, Vereine und Kultureinrichtungen, Verbände und Jugendclubs und auch die vielen lokalen Initiativen der Breitenkultur nicht mitdenkt. Vor allem aber müssen wir uns im

Klaren darüber sein, dass all das nicht umsonst zu haben sein wird. Auch ehrenamtliche Bündnisse brauchen eine langfristige strukturelle Unterstützung, jedes soziokulturelle Zentrum sichere Grundstrukturen und nutzerfreundliche Förderprogramme. Theater, Museen, Vereine oder Initiativen brauchen einen handlungsfähigen Staat, der ihr Engagement nicht nur wertschätzt, sondern auch fördert.

Eine große Kraft kann von der Zivilgesellschaft für die Integration von Migranten ausgehen, aber nur, wenn diese Verantwortung von beiden Seiten getragen wird, von Zivilgesellschaft und Staat. Wenn Vereine keine Bittsteller für wichtige Aufgaben sind und das Ehrenamt nicht als Ersatz für fehlende Strukturen erhalten muss.

Aus der Gesellschaft heraus kann Integration gelingen, aber wir brauchen die Politik, wir brauchen das Bekenntnis aller Parteien, jetzt zu investieren, damit wir zukünftig die Früchte des bestellten Bodens ernten können. – Dabei spielt es keine Rolle, was jeder einzelne von Migranten hält, ob er lieber Syrer oder Briten mag, Polen oder Iraker. Denn sie sind da. – Und wenn schon nicht aus Einsicht für die Notwendigkeit zur Teilhabe oder die gesellschaftlichen Chancen, die mit Migration verbunden sind, dann wenigstens, um den sozialen Frieden in unserem Land zu sichern.

Diese Tagung heute ist ein Auftakt für unsere Arbeit, dem noch viele Vertiefungen, Diskurse und Programme folgen müssen. Wir haben heute handverlesene Experten und Expertinnen eingeladen, tolle Menschen, die nicht nur fachlich überzeugen, sondern auch menschlich dem Thema Integration nahe stehen, engagiert sind und auch die besonderen Herausforderungen Ostdeutschlands kennen.

Wir machen uns heute mit ihnen zusammen auf den Weg, um Integration zu gestalten und sollten uns dabei auch des gesellschaftlichen Potenzials bewusst sein, das durch die zivilgesellschaftlich organisierte Flüchtlingshilfe entstanden ist. Es kann eine große Kraft entstehen, wenn diese Bewegung eine gemeinsame Sprache findet und als Motor für Veränderung wirkt. Jetzt ist die Zeit für Zivilgesellschaft und Staat. *„Denn wir sind nicht nur verantwortlich für das, was wir tun, sondern auch für das, was wir nicht tun.“*

Vielen Dank!